

Divide et impera : teile den Gemeinschaftsraum und herrsche über die eigenen vier Wände

Autor(en): **Gervasi, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Karton : Architektur im Alltag der Zentralschweiz**

Band (Jahr): - **(2015)**

Heft 33

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-685471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Divide et impera: Teile den Gemeinschaftsraum und herrsche über die eigenen vier Wände

von Andreas Gervasi

Ursprünglich ökologisch motiviert, hat sich das mobility-Angebot massiv ausgeweitet und hat in urbanen Gebieten beinahe Lifestyle-Charakter, weil der Zugriff auf unterschiedlichste Fahrzeuge abhängig vom jeweiligen Bedürfnis, aber ohne Verpflichtung, möglich ist. Webseiten wie sharely.ch bieten, ausser Zahnbürste und Unterhose, vom Aufsitzmäher über die Mozart-CD bis zur Yogamatte, so ziemlich alles für die tageweise Nutzung. «Teilen gilt heute als smart und sexy», wird in einer Studie des Gottfried Duttweiler Institut GDI postuliert. Geteilt und kommentiert werden auch, insbesondere seit 2004 und der Lancierung von Facebook, persönliche Befindlichkeiten und Status auf allen sozialen Netzwerken. Sharing ist eigentlich aber seit Urzeiten bekannt. Schon immer teilten Menschen Essen, Wohnraum und sonstige Dinge, die zum Überleben wichtig waren. Das genossenschaftliche Teilen von Allmenden und Alpweiden war lebensnotwendig, den gemeinnützigen und genossenschaftlichen Wohnungsbau kennen wir in der Schweiz seit mehr als hundert Jahren, das Teilen von besetzten Häusern gehört zur sozialen Grundimprägung zahlreicher politischer Akteure. Die Sehnsucht nach geteilten Lebensräumen findet sich auch in der Architekturgeschichte,

Sharing ist das Zauberwort der Gegenwart. Das Konzept der zeitlich begrenzten Nutzung von Gütern und Dienstleistungen ist vor allem bei Jugendlichen beliebt und findet den Weg in immer mehr gesellschaftliche Kreise und wirtschaftliche Überlegungen. Am bekanntesten und wohl am meisten verbreitet ist das Carsharing, wo mit der Genossenschaft mobility als Pionierin seit fast 30 Jahren Mobilität geteilt wird.

die sozialen Utopien eines Jean-Baptiste Godin Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Familistère, einem frühen Beispiel für gemeinsames Wohnen um einen grossen gedeckten Innenhof. Oder die Gartenstadtideen aus dem Ende des 19. Jahrhunderts eines Ebenezer Howard, der als Genossenschaftssozialist utopische Siedlungskonzepte entwickelte. Das Eigentum als Selbstzweck erlangte dementsprechend erst mit wachsendem Wohlstand seine heutige Bedeutung, der innige Wunsch nach dem Eigenheim auf der grünen Wiese ist unter anderem ein Produkt der Nachkriegs-Hochkonjunktur.

Das Teilen von Wohnraum ist aber auch ambivalent. Auf der einen Seite gibt es «airbnb», das soziale Netzwerk, das seit 2008 Privatunterkünfte in aller Welt vermittelt, sowie die zahlreichen Blogs, Homestories und

Magazine, die das Wohnen in aller Öffentlichkeit zelebrieren; auf der anderen Seite eine zunehmende Tendenz, sich in die eigenen vier Wände zurückziehen und Privatheit geniessen zu können. In diesem Spannungsfeld sind auch die aktuellen Beispiele und Projekte des genossenschaftlichen Wohnens anzusiedeln.

Räume nur selten genutzt

In Luzern an der Industriestrasse, in Kriens auf dem Teiggi-Areal sowie besonders in Zürich sind in den letzten Jahren exemplarische Überbauungen projektiert worden, die sharing, beziehungsweise das gemeinschaftliche Wohnen und Arbeiten in allen Schattierungen zum zentralen Thema machen. Kraftwerk 1, Kalkbreite, «Mehr als Wohnen» sind Projektnamen für ambitionierte und breitabgestützte Vorhaben, die das Potential für genossenschaftliches Wohnen und partizipatives Mitbestimmen auf einen städtischen Massstab anwenden und Wohnbedürfnisse für breite Bevölkerungsschichten mit allen sozialen und altersmässigen Strukturen abdecken. Alleinerziehende, ältere Menschen, sozial schwächer Gestellte arbeiten und wohnen in enger Nähe. Es sind dies Bauprojekte, die neben grossen, allgemein zugänglichen und genutzten Bereichen auch konventionelle Wohnungen unterschiedlicher Grösse anbieten, Clusterwohnungen, die zahlreiche Einzelzimmer mit Nasszellen und

Allgemeinräume für Wohnen und Arbeiten kombinieren, und die Wert auf Nachhaltigkeit und Ressourcenminimierung legen.

Das genossenschaftliche Wohnen, beziehungsweise die Weiterentwicklungen davon sind indes heute weniger ausschliesslich sozial motiviert, sondern fussen genauso in der Erkenntnis, dass das stetige Wachstum und der zunehmende Ressourcenverbrauch immer problematischer werden. Die Hochschule Luzern – Technik & Architektur hat im Rahmen des Solar Decathlon 2014 ein exemplarisches Konzept entwickelt und zum Projekt «your+» weitergeführt, an dem die unterschiedlichen Formen des Teilens erprobt und aufgezeigt werden können: Mit «smart sharing» wird nach einer nachhaltigen Zukunft gesucht, um mit dem Teilen und Adaptieren von Räumen die stetig wachsenden Bedürfnisse mit entsprechendem Ressourcenverbrauch abdecken zu können. Ausgangslage ist die Erkenntnis, dass heute viele Räume trotz unterschiedlichem Tagesablauf nur selten genutzt werden. «my room», «our room» und «your room» stehen für die unterschiedliche Intimität, «space+» für den gemeinschaftlich genutzten Bereich, Schiebetüren sorgen für Flexibilität und Transparenz. Die Vernetzung erfolgt räumlich, funktional und technisch, die damit erzeugte Nähe schafft sozialen Gewinn: sozusagen das Familistère des 21. Jahrhunderts.

